

Literatur des Auslandes.

N^o 15.

Berlin, Freitag den 3. Februar

1837.

A s i e n.

Honigberger's archäologische Forschungen.

Martin Honigberger, ein Deutscher aus Siebenbürgen, wurde 1795 in Kronstadt geboren. Nachdem er die Apothekerkunst studirt hatte, verließ er 1815 seine Heimath, um eine lang genährte Sehnsucht, die ihn nach dem Orient trieb, befriedigen zu können. Er ging zunächst nach Konstantinopel, wo er nur kurze Zeit verweilte, und reiste dann durch Anatolien und Syrien nach Aegypten. Dort trat er in die Dienste Mehmed Ali's; aber die Verwüstungen, welche die Pest in Kabira anrichtete, bestimmten ihn, diese Stadt und Aegypten bald zu verlassen und seine ursprünglichen Reisepläne auszuführen. Während seines Aufenthalts in Aegypten hatte er sich in der Medizin gründliche Kenntniß erworben und mit den Sitten des Orients vertraut gemacht. Er durchwanderte Syrien als Arzt, begab sich mit einer kleinen Karawane von Damaskus nach Bagdad und besuchte darin hinter einander die Städte Bassora, Buschir, Schiras und Isbahan. Das westliche unabhängige Indien und die beinahe noch unbekanntem Länder zwischen Persien und jenem Theile Indiens waren sein hauptsächlichstes Augenmerk. Er beabsichtigte, die östlichen Provinzen Persiens zu bereisen und über Herat nach Kabul und Kaschmir oder nach dem Pendschab vorzudringen. Da der Krieg mit Rußland ihm die Reise in die östlichen Provinzen von Persien sehr erschwerte, so kehrte er über Kermanschah nach Bagdad und Bassora zurück, an welchem letzteren Orte er sich nach Maslat und von da nach Bender-Karasschi, dem besuchtesten Hafen von Sinde, einschiffte. Dann besuchte er, den Indus, Dschunab und Kawai hinaufgehend, die Städte Heiderabad, Chaurpahr, Multan und Kohohr. Rundschi Singh beistellte ihn als Arzt an seinem Hofe und übertrug ihm dabei die Leitung der Pharmakopöen und Pulver-Fabriken. Die Güte dieses Fürsten und die Freundschaft der ihn umgebenden Europäischen Beamten konnten unseren Reisenden jedoch von dem Wunsch, seine Heimath wieder zu besuchen, nicht abbringen. Rundschi Singh würde ihm die Erlaubniß zur Abreise noch lange vorenthalten haben, hätte nicht Honigberger einen vornehmen jungen Moslim zurückgelassen, der sich unter seiner Leitung zum Arzte gebildet hatte.

Der Reisende wollte anfangs den Indus hinab und nach Bombay fahren, um dort nach Bassora sich einzuschiffen, von wo er über Aegypten in die Europäische Heimath zurückzukehren gedachte. Als er aber in Multan ankam, fand er sich veranlaßt, seinen Plan zu ändern und die Handels-Strassen in Central-Asien bis nach Rußlands Gränze zu verfolgen. Er besuchte zunächst Afghanistan, wo Dschaber Chan, der Bruder des Dost Mahammed Chan und jetziger Regent des Landes, ihm gastfreie Aufnahme gewährte. Hier konnte er seine wissenschaftlichen Nachforschungen ungehindert anstellen.

Honigberger verweilte ein paar Monate in Afghanistan, vertraute dann seine archäologischen Sammlungen der Obhut des Herrn Allard in Kohohr, und verließ Kabul mit einer Karawane, die nach Balch und Bucharra abging. Sein Aufenthalt in Bucharra dauerte beinahe vier Monate. Dann zog er mit einer anderen Karawane-Gelegenheit durch die Steppen Kasikum, Karakum und der Kirgisien nach Orenburg und endlich von Orenburg über St. Petersburg in seine Heimath. In der Folge besuchte er Frankreich und England. In Paris stellte ihm der damals dort anwesende General Allard seine Sammlungen wieder zu.

Herr Honigberger hat die Absicht, seine reichhaltigen Notizen zur Grundlage einer Reisebeschreibung zu machen, in der er besonders ausführlich von Afghanistan und dem Pendschab handeln wird, zweien Ländern, deren gründlicher Erforschung ihm weit eher möglich war, als jedem früheren Reisenden. Auf seinen Wanderungen durch Syrien und Kleinasien widmete Herr Honigberger einem Handelszweige, der in Europa wenig bekannt, aber in jenem Theile des Orients sehr blühend ist und einer Menge Familien sicheren Erwerb giebt, seine Aufmerksamkeit. Es ist dies der Handel mit Medaillen und antiken geschnittenen Steinen, welcher fast ganz in den Händen der Goldschmiede und Geldwechsler sich befindet. Diese Leute kaufen dergleichen Antiquitäten zu einem niedrigen Preise und schmelzen sie um, oder verkaufen sie mit ungeheurem Vortheil. Honigberger bewahrte viele werthvolle Münzen der Seleuciden und Aesaciden vor den Schmelztiegeln, denen sie bereits zugebracht waren.

Höchst interessant ist besonders dasjenige, was uns Herr Honigberger über die alten gewöhnlich auf Anhöhen befindlichen Denkmäler mittheilt, in denen sich in der Regel Denkmünzen und andere Kostbarkeiten befinden, und die höchst wahrscheinlich Mausoleen längst verstorbener Großen sind. Herr Honigberger nennt sie in der Regel bloß Topsy,

doch werden sie in der Sprache der Eingeborenen gewöhnlich Dagops genannt. Diese Denkmäler wurden bis vor kurzem gar nicht gekannt, da sie meistens die natürlichen Gipfel der Anhöhen bilden und erst die angestellten Nachgrabungen zur Entdeckung völlig massiver Bauwerke geführt haben, die meistens das Ansehen eines alten platten Thurmes haben.

Während Honigberger's Aufenthalt in Kohohr öffnete der General Ventura den berühmten Top von Manikbala, der ihm eine reichliche Ausbeute von Medaillen gewährte. Der günstige Erfolg veranlaßte unseren Reisenden, als er, auf seiner Wanderung nach Kabul, zu dem schönen Top von Schekeri-Bala kam, dieses Monument unter dem Beistande Dschaber-Chan's zu öffnen. Hier traf er auch Herrn Masson, der einige Zeit vor ihm nach Afghanistan gekommen war und die Ruinen abzeichnete. Beide Alterthumsforscher wirkten jetzt gemeinschaftlich zum Besten der Wissenschaft.

Zu Dschalalabad, welchen Ort Honigberger kurz vor seiner Abreise nach Bucharra besuchte, entdeckte er ungefähr dreißig Tops von verschiedenen Dimensionen, aber nur sechs oder sieben derselben lieferten ihm Artikel von einigem Werthe. Er erfuhr bald, daß die Eingeborenen in dem Wahne ständen, diese antiken Monumente lieferten ihm gewaltige Schätze, und er hielt es darum für gerathen, die Ergebnisse seiner Nachgrabungen öffentlich vorzuzeigen; dies befriedigte aber den Argwohn und Geiz der Afghanen keinesweges, und beinahe hätte die Sache einen schlimmen Ausgang genommen. Man wollte durchaus nicht glauben, daß ein geschiedter Mann, und obendrein ein Franke, so viel Zeit und Mühe an bloße Lappalien verwenden würde, und schloß daher, die Stücke Mörkel und Achte, welche Honigberger zu Tage förderte, müßten irgend eine geheime Kraft besitzen. Auf Befehl des Statthalters von Samian wurde der Reisende an den Gränzen von Kabul festgenommen und nach der Festung Achrabad geschleppt, wo man einen Theil seiner Effekten in Beschlag nahm. Der Statthalter suchte unter den ausgegrabenen Stücken vergeblich den mit Bestimmtheit erwarteten Stein der Weisen und entließ Honigberger endlich mit vielen Entschuldigungen. Der Letztere berichtete über diese Behandlung an Dost Mahammed Chan, erhielt aber nur eine Antwort voll nichtiger Ausflüchte und Versprechungen.

Während seiner Anwesenheit in Samian und Balch kam er in den Besitz einiger alter Baktrischer Münzen, worunter ein sehr schön erhaltener goldener Mokadobises, *) von demselben Gepräge, wie eine andere Münze dieser Art, die er in dem Top von Kauri entdeckt hatte. Auch sammelte er in Bucharra eine Anzahl sehr werthvoller Silbermünzen und zwei goldene, von denen eine aus den späteren Zeiten der Indo-Skithischen Dynastie zu seyn scheint. Die numismatische Sammlung des Reisenden wurde hier ferner durch beinahe fünfzig geschnittene Gemmen bereichert, darunter: ein Koriol, auf welchem ein Mann in langem Medischen Gewande einem besüßelten Löwen mit einem Dolche dreht — ein gefärbtes Glas, das einen Löwenkopf zeigt, nebst Inschrift in Pehlwi-Charakteren — ein dergleichen mit dem vortrefflich ausgeführten Portrait eines Fürsten und einer Inschrift in unbekanntem Charakteren.

Der erste Top, der Herrn Honigberger besonders interessirte, war der oben erwähnte, den die Eingeborenen den Thurm der schwarzen Säule von Schekeri-bala nennen. Er ist vier Stunden von Kabul entfernt und steht auf einer künstlichen Anhöhe. Dieses Denkmal hat das äußere Ansehen einer Kuppel, ist von oben verflümmelt, muß aber von sehr eleganten Verhältnissen gewesen seyn.

Das Material bilden ungeheure, sehr harte und fast unbebaute Steine, mit einem Anwurf von Kalk, den der Regen beinahe ganz weggespült hat. Der untere Theil des Gebäudes ist so gut als Ruine; aber man darf wohl daran zweifeln, ob es jemals eine vollkommen gleichförmige Oberfläche hatte; denn die Basis fast aller übrigen Tops von Afghanistan ist unregelmäßig oder vielmehr eine formlose Masse von Steinen und Mörkel. Ueber der Basis befindet sich eine Art Gürtel, sechs bis sieben Fuß hoch und von kleinen Säulen gebildet, die einer Reihe von Bogen als Stützen dienen. Dieser Theil der Architektur, dessen Projection nur gering ist, macht den schönsten Effekt.

Der Erdwall, welcher dem Top als Basis dient, ist hohl und ruht vermutlich auf unterirdischen Grundlagen. Sein Umfang beträgt etwa 2000 Schritt. Der Besitzer des Grundstücks, auf welchem der Top steht, erzählte Herrn Honigberger, er habe vor zehn oder zwölf Jahren in einiger Entfernung von dem Monumente einen Kanal zur Wässerung seiner Felder anlegen lassen. Da entdeckten die Arbeiter, wie er

*) Die Herren Masson, Prinsip und Honigberger lesen den Namen dieses Königs wohl minder richtig Mokadobises.

sagte, eine in der Richtung des Erdwalls laufende unterirdische Gallerie, die unter dem Top selbst endigen mußte. Sie waren mit brennenden Fackeln in diese enge Passage getreten, kehrten aber mit ausgelöschten Fackeln zurück und berichteten, dieselben seien durch die Flügel großer Fledermäuse, welche beständig um sie herum gestillert, verloscht worden. Wenige Tage darauf waren die Arbeiter nebst ihren Familien aus dem Lande verschwunden, ohne Jemand ein Wort davon zu sagen. Die anderen Einwohner kamen jetzt natürlich auf den Verdacht, daß Jene einen großen Schatz mit sich fortgeschleppt haben möchten, und diese Vermutung erhielt beinahe Gewißheit, als einige andere Arbeiter, auf Befehl des Eigenthümers, durch den unterirdischen Gang in eine große Gallerie unter dem Top kamen, wo sie einige lose Stücke Silber vorkaufen. Herr Honigberger wollte sich gern selbst von der Wahrheit der Sache überzeugen und versuchte es, in den unterirdischen Gang zu gelangen; aber die Erde war dermaßen eingesunken, daß er diesen Versuch wieder aufgeben mußte.

Herr Honigberger begann damit, daß er am Gipfel des Top graben ließ, dessen verfallener Zustand leichten Zutritt in das Innere zu versprechen schien. Die Arbeitsleute fanden in den Rissen Schlangen, Skorpione und ganze Nester von großen Wespen, und es kostete unsern Reisenden viele Mühe, sie zu bewegen, ihre Arbeit fortzusetzen. Nach zwölfstündigem angestrengten Nachgraben war man noch nicht viel tiefer als die Mitte gekommen und hatte weiter nichts vorgefunden, als eine Art von viereckiger Zelle, aus regelmäßig behauenen Steinen erbaut. Diese ungefähr acht Fuß im Quadrat haltende Zelle war mit groben rauhen Steinen angefüllt. Herr Honigberger wollte jetzt nicht weiter von oben herab graben lassen, sondern ließ eine kleine Oeffnung am Fuße des Monumentes erweitern und dann in horizontaler Richtung gegen den Mittelpunkt miniren. Obwohl man bei diesem Geschäft harte Steine durchbrechen mußte, die ein noch härteres Cement verblitzte, so kamen die Arbeiter doch in weniger als drei Tagen dem Centrum bis auf drei Fuß nahe. Hier stießen sie auf eine neue Construction von runder Form und aus sehr kleinen zusammengesetzten Steinen bestehend, die eine enge Zelle von einem Fuß im Gevierte einschlossen. Die Zelle selbst bildete sechs Platten von schwarzem Stein, die sehr regelmäßig behauen waren. In dieser Central-Zelle, die zwei oder drei Fuß über dem Boden anging, entdeckte Herr Honigberger eine Blüthe aus glattem lempaktem Topfstein (allaris) mit grauen und schwarzen Adern auf gelbem Grunde. Die Blüthe ist über 4 Zoll hoch und hat $3\frac{1}{2}$ Zoll im Durchmesser. Sie besteht aus drei Fachwerken; das erste ist der Deckel, auf dessen Außenseite Baktrische Charaktere stehen, die aber so undeutlich sind, daß ihre Entzifferung wohl unmöglich seyn dürfte. In der Mitte des zweiten Fachwerks befindet sich eine Art Phiole, und das dritte enthielt eine Mischung von Staub und Asche, worin man verschiedene werthvolle Artikel fand, namentlich: eine Granate und einen Türkis, beide sehr schön zugeschnitten; eine Anzahl sehr kleiner Goldblättchen, von verschiedener Form, die größer gefaltet oder zusammengerollt und einige an einem kleinen Ring von demselben Metalle befestigt; eine goldene Verzierung, aus drei kleinen Kugeln bestehend, die so zusammengesetzt waren, daß sie in jeder Position eine pyramidalische Erhöhung bildeten. Zu diesen Dingen kam noch ein wohl erhaltener Papyrus, auf dessen Rückseite schwarze Baktrische Charaktere standen. Die Substanz dieses kostbaren Papyrus, der einzigen geschriebenen Reliquie aus jenen Zeiten und Gegenden, die man bis jetzt vorgefunden, ist so zerreiblich geworden, daß sie nur durch einen chemischen Prozeß entzittert und ausgebreitet werden kann. Die untere Höhlung der Stein-Blüthe enthielt eine kleine Schachtel aus leicht oxydirtem Silber von roher Arbeit, und in dieser steckte wieder ein goldenes Blüthchen, das einige Fragmente veralteter Knochen, zwei gleichfalls veraltete Perlen, zwei kleine goldene Ornamente und endlich einen oval geschnittenen Rubin enthielt.

Die Entdeckung dieser merkwürdigen Artikel veranlaßte Herrn Honigberger, noch einen anderen Top zu öffnen, der Burdschi Kemri heißt und ungefähr eine Meile von dem erstgenannten entfernt liegt. Dieser sucht, wie jener, auf einem von unterirdischem Gebäu getragenen künstlichen Erdwall, den Herr Honigberger zum Theil untersuchte, indem er durch massive Gallerieen in kleine gewölbte Gemächer eintrat, die aber nichts Merkwürdiges enthielten. Es fehlte ihm an Zeit, um auch die anderen Gallerieen auszugraben.

Der Burdschi Kemri ist weniger hoch, als jener andere Top; er mißt nur etwa 40 Fuß in der Höhe und beinahe 30 im Durchmesser. Seine Verhältnisse sind nicht so elegant; auch ist er minder gut erhalten und sein Gipfel ganz eingestürzt. Aus den Vorsten und selbst aus den Fugen der Steine wächst üppiges Gras, und der Boden ringsumher ist mit Trümmern bedeckt, welche der Regen oder stürmende Pflanzen losgerissen haben. Durch Erfahrung belehrt, fing Herr Honigberger das Nachgraben an der Basis des Gebäudes an, und schon am zweiten Tage waren sie dem Mittelpunkt sehr nahe. Sie stießen hier auf ein inneres Bauwerk von runder Form, das eine sehr harte Bekleidung von Mörtel hatte. Im Innern war eine Höhlung, die etwa einen Fuß im Gevierte maß, und in welcher ein vergoldetes bronzenes Becken stand. Das Becken war rund, sehr oxydirt und maß etwa acht Zoll im Durchmesser. Ein darüber liegendes feines Tuch zerfiel bei der ersten Berührung in ein dunkelrothes Pulver, das Herr Honigberger sorgfältig sammelte. In dem bronznen Becken befand sich eine Mischung von sehr schöner Erde, Baumrinden und Fragmenten eines weißlichen harzartigen Stoffes. In der pulverigen Erde am Boden des Gefäßes lagen: ein in Herzform zugeschnittener Türkis, ein anderer Edelstein von sphäroidischer Form und violetter Farbe und einige goldene Ornamente, der werthvollste Artikel aber, den dieses Gefäß barg, war ein sehr schön gearbeiteter und vollkommen wohl erhaltener Mofadphises aus Gold, dessen Avers die Büste eines bärtigen Mannes darstellt, der eine conischförmige Mitra trägt. Das Gewand scheint das der Strybischen Könige von Baktrien zu seyn. Jede von beiden Händen führt ein

Königliches Attribut: in der einen befindet sich eine Keule und in der anderen ein etwas undeutlicher Gegenstand, der höchst wahrscheinlich die Anka, ein Instrument, womit man Elephanten lenkt, vorstellen soll. Die im Kreise laufende Inschrift ist Griechisch, sie lautet: „ΜΟΚΑΔΦΙΣΗ ΒΑΚΙΑΕΥ“ (König Mofadphises). Auf dem Reverse sieht man eine stehende nackte Figur. Die linke Hand derselben ist mit dem Fell eines wilden Thieres bedeckt und hält ein Instrument, das in Form einer Kugel endet; die erhobene Rechte ruht auf einer Angriffswaffe, einem Stabe, der mit einem Dreizack endet und dessen Handhabe ein Beil ist. Die im Kreise laufende Inschrift, in Baktrischen Charakteren, ist durch Friction unkenntlich geworden, läßt sich aber durch die Inschrift eines anderen Exemplars ergänzen. Außer diesen Artikeln enthielt das bronzene Gefäß noch einen silbernen Cylinder, mit einem Petrefakte darin, das die Höhlung beinahe ganz ausfüllte. Naturforscher erklären dieses Petrefakt für versteinertes Holz.

Zunächst schenkte Herr Honigberger einem Orte seine Aufmerksamkeit, der bei den Eingebornen Sib Top (die drei Tops) heißt. Wirklich findet man hier drei Tops von ziemlich gleicher Höhe, die am Abhang eines Berges liegen, ungefähr $1\frac{1}{2}$ Stunden von dem Burdschi Kemri entfernt. Der Reisende untersuchte den größeren Top, der an Bau und Figur mit dem oben beschriebenen im Wesentlichen übereinstimmte. Man fand in diesem Monumente nichts, als eine kleine hübsch gearbeitete Lampe aus Serpentinstein, welche Fragmente eines weißlichen leicht entzündbaren Harzes enthielt. Die Lampe ist mit Rosen und Löwentöpfen geziert, und am Vordertheil befindet sich das Haupt eines fantastischen Thieres, in welches man ein Loch gebohrt hatte, um den Docht hineinzustecken.

Ein anderer Top in der Nähe von Kabul, den Herr Honigberger geöffnet und etwas zu früh wieder verlassen hatte, wurde noch ihm von Herrn Masson untersucht, der verschiedene werthvolle Artikel, unter anderen acht schöne Goldmünzen, in demselben vorkam. (J. A.)

Frankreich.

Der Salon der Mlle. Contat.

(Fortsetzung.)

Da ich mir denken konnte, daß der Salon der Mlle. Contat größtentheils aus interessanten Personen bestehe, so hat ich Herrn von Ségur, mir die ausgezeichnetsten zu nennen. — „Der kleine Mann dort“, sagte er, „mit den demüthig gesenkten Blicken und der bescheidenen Haltung, der sich beständig in einen Winkel des Saales drückt, damit man ihn aussuchen soll, ist Colin d'Harleville. Den Beifall, den er durch sein Lustspiel „der alte Junggeselle“ erwarb, schreibt er nur dem vortrefflichen Spiel der Contat zu, und das konnte ihn allein bestimmen, diesen Abend herzukommen; er lebt jetzt fern von der Welt, die auch seiner nicht mehr, wie früher, achtet; seine Ansprüche sind: Sanftmuth und Milde, sein Ehrgeiz die Bescheidenheit. Er ist das Weilschen des Instituts, aber seine Feinde behaupten, daß dieses Weilschen beständig mit seiner ganzen Familie prozeßire!“ — „Was klümmert das mich; er ist nichtedestoweniger der Verfasser des „Unbeständigen“, der „Lustschlösser“ und jener Rolle der Mad. Cordard, die aus Molière's Feder geflossen zu seyn scheint.“ — „Ich bewundere das Alles“, erwiderte er, „aber noch mehr seinen grenzenlosen Haß gegen Fabre d'Églantine, jenen berückichtigten Septembrireur, der mehr Talent hat, als er. Ist es diesem sonderbaren Menschen nicht eingefallen, die Namen der Heiligen im Kalender zu streichen und sie durch Gemüth-Namen zu ersetzen! Ich wollte neulich doch sehen, welcher Name an der Stelle meines Schutz-Patrons stünde, und da fand ich denn, daß ich Krauskohl (choux frisé) heiße.“

Ich lachte über diese Thorheit, welche durch die Frisur des Vicomte einen komischen Anstrich erhielt, und fragte ihn dann, wer der dicke geputzte Herr sey, der mit Collin d'Harleville plauderte? „Es ist Desjauchetés, der Verfasser der „heimlichen Heirat“; Mlle. Contat glaubt freilich und seht, ihm allein den Beifall zu verdanken, den sie doch nur durch ihr entzückendes Spiel erworben hat. Obgleich er schon sehr alt ist, gründet sie doch noch viele Hoffnungen auf sein Talent, aber sie irrt sehr; sein Genie ist ein überaus unfruchtbares, und die heimliche Heirat wird wohl die Geschichte seines ganzen Lebens seyn.“ — „Es ist immer schon ein Verdienst, dem schönsten Talent seines Jahrhunderts Gelegenheit zu geben, sich in seinem vollen Glanze zu zeigen“, wandte ich ein. — „Ohne Zweifel, der Baum, der ganz frei, ohne Stütze dastehend, nicht reifen kann, muß zum Spalter seine Zuflucht nehmen. Hier ist eine junge Pflanze, die gewiß allein in die Höhe treiben und gedeihen wird“, fuhr er fort, auf einen jungen Mann zeigend, dessen geistreiches, ausdrucksvolles Gesicht sehr viel versprach.

„Ich erkenne ihn“, sagte ich, „es ist der Verfasser des „Agamemnon“; einer meiner Freunde hat ihn in meine Loge geführt, während das Publikum ihn, nach der ersten Aufführung seiner Tragödie, mit rauschenden Applausen hervorrief. Die Art, wie er die vielen Komplimente, mit denen man ihn überhäufte, beantwortete, hat mir eine hohe Meinung von seinem Geiste gegeben; es ist so selten, einen jungen Schriftsteller, dessen Werk mit ungetheiltem Beifall aufgenommen ward, ganz frei von einer gewissen lächerlichen Eigenliebe, wie von erbeuchelter Bescheidenheit, zu finden.“ — „Ob“, erwiderte Ségur, „machen Sie sich nur einen hohen Begriff von seinem Geiste; denn seine eigenen Werke sogar werden nie so geistvoll seyn, wie er ist.“

Dann zeigte mir der Vicomte den Herrn von Paray und sagte mir, daß der Neffe dieses Vortens, der schon seit mehreren Jahren Mlle. Contat liebe, sie, wie man sagt, jetzt geheiratet habe, daß aber diese Verbindung bis zu ihrem Abgange von der Bühne geheim gehalten werde. Niemand wunderte sich über ihre gegenseitige Zuneigung, denn trotz ihrer vierzig Jahre war die Contat noch höchst reizend, und der junge Paray verband mit einem schönen Gesicht und einer hohen Ge-

stalt die eleganteste französische Journüre; dabei wußte er sich von jener Eitelkeit fern zu halten, die zuweilen auch einen gebildeten, geistvollen Mann geckenhaft erscheinen läßt; er legte durchaus keinen Werth auf seine äußeren Vorzüge und erschien deshalb nur um so liebenswürdiger.

„Hier ist mein junger Mitschuldiger“, fuhr Herr von Ségur fort, indem er mir Emanuel Dupaty bezeichnete, „wir haben zusammen die „komische Oper“, jenes kleine Stück, das bei Ihnen, auf dem Lande, in Musik gesetzt wurde, verfaßt. Dieser Emanuel ist der lebenswürdigste Mitarbeiter von der Welt, denn erstens macht er drei Viertel der Arbeit, würtzt sie mit niedlichen Versen und geistreichen Worten und dann sagt er den Theater-Damen, den ersten Liebhaberinnen und Kostetten so viel schöne Dinge, daß sie ihre Rollen mit doppeltem Eifer spielen. Es thut mir nur leid, daß ich ihm nicht auch in meinem „gelben Kabriolet“^{*)} einen Platz eingeräumt habe; es wäre dann gewiß nicht so unfaßlich umgeworfen worden. Wissen Sie denn“, fuhr er fort, „wie die Republikaner mich gestern bei meinem Herausgehen aus dem Feytauer-Theater muthwillig beleidigt haben? Die Schurken riefen so laut, wie sie konnten: Das gelbe Kabriolet des Herrn von Ségur! Und Gott weiß, welches Gelächter und wie viel Neckereien ich anhören mußte, ehe es mir gelang, mein Kabriolet zu erreichen. Es wird wieder umgeworfen! riefen Einige. Es ist ja erst eben aufgehoben worden! antworteten Andere. Glücklicherweise lachte ich mehr, als irgend einer meiner Quäler, und entwarferte so ihre Bosheit.“

Nichts gleich in der That der lebenswürdigen Heiterkeit, mit welcher der Vicomte in einen Scherz, den man sich auf seine Kosten erlaubte, einstimmt; er hatte, wie so mancher Andere seine Lächerlichkeiten, aber er kannte und liebte sie und nahm es nicht übel, wenn sie seinen Freunden zur Belustigung dienten. Auch an diesem Abende mußte Mlle. Contat ihn in Anspruch nehmen, um ihre Gäste von der Langeweile des Wartens zu befreien; denn Legouvé kam, wie gewöhnlich, viel zu spät, es war bei ihm weder Unhöflichkeit noch die Sucht, Effekt hervorzubringen, aber Nachlässigkeit und Saumseligkeit. Es war damals gerade eine Zeit, wo die Liebe für das Antike vorherrschend war; die Mode, diese despotische Fee, hatte mit einem Schläge ihrer Zaubertritte die Säle in Hallen, die Kleider in Tuniken, die Becher in Schalen, die Schuhe in Kotburne und die Guitaren in Lyra's verwandelt. Auch Mlle. Contat hatte eine solche moderne Lyra zum Geschenk erhalten; sie bat mehrere ihrer Gäste, sich darauf hören zu lassen, aber von all den zahlreichen Musikliebhabern konnte oder wollte keiner von dem Hindarischen Instrument Gebrauch machen, weil es den Spielenden zu einer gar zu lächerlichen Stellung zwang. Der Vicomte von Ségur allein hatte den Muth, die Lyra aus den Händen der Mlle. Contat anzunehmen und sich zu einem neuen Gesange zu begleiten. Das anti-Griechische Kostüm des Sängers, sein sorgfältig gekräuseltes und gepudertes Haar, seine steife Haltung, seine sonderbare Aussprache nach der Mode der ci-devant Elegants von Versailles, seine dünne Stimme, die, nach der Manier des Phidias, in seinen Armen ruhende Leier — das Alles machte einen so grotesken Eindruck, daß ich mich nicht enthalten konnte, in lautes Gelächter auszubrechen. Mein Beispiel wirkte wie durch einen Zauber Schlag auf alle Andere, die bisher ihre Lachlust unterdrückt hatten, und der Vicomte, der nun auch sehen wollte, welchen Anblick er gewähre, rückte seinen Stuhl so, daß er sich in einem großen Spiegel sehen konnte, und scherzte nun besser, als irgend Einer über seine Olympische Haltung; jetzt sang er mit Ausdruck und Geist eines der hübschesten Lieder seines Venders, Jeder applaudirte, und die Gesellschaft hatte, wenigstens für den Augenblick, Legouvé vergessen.

Endlich ward dieser gemeldet; er kam aus dem Theater, wo er dem Debit seiner Schillerin, Mlle. Duchesnois, beigewohnt hatte; die junge Schauspielerin war mit Beifall überhäuft worden und Legouvé in der glänzendsten Laune.

Er fand sein Tischchen und ein Glas Zuckerwasser bereit, und die Gäste die sich hier und da im Nebenzimmer zerstreut hatten, versammelten sich jetzt wieder im Salon, um die Vorlesung zu hören. Nun erst bemerkte ich Alexander Duval und wunderte mich über sein Hierseyn, denn ich glaubte ihn mit der Dame vom Hause auf immer entzweit. — „Wie unerfahren Sie doch sind“, sagte Ségur, dem ich meine Gedanken mitgeteilt hatte, „glauben Sie denn, daß zwei Personen, die einander so nöthig sind, lange uneinig leben können? Es ist wahr, daß sich Neulich, bei der letzten Probe des Dramas, das jetzt einstudirt wird, ein kleiner Streit zwischen dem Autor und der Schauspielerin entspann; Mlle. Contat wünschte nämlich eine Aenderung in der Haupt-Szene, und da Duval nicht einwilligen wollte, warf sie ihm ohne Weiteres ihr Rollenbest an den Kopf; er hob es auf, nahm sein Manuscript aus den Händen des Souffleurs und ging davon, indem er behauptete, daß er nicht ein Wort ändern werde, wenn auch sein Stück gar nicht gegeben werden sollte. Es ist wahr, daß das Alles im Theater viel Sensation erregte, daß man lange nicht wußte, ob die Contat oder der eigensinnige Breignier den Sieg davontragen werde; aber da das Stück der Schauspielerin und die Schauspielerin dem Stücke einen großen Erfolg verspricht, so mußte das gemeinschaftliche Interesse sie bald wieder einander nähern und versöhnen.“

Dies ist dasselbe Drama, das durch den Beifall des Herzogs von Choiseul und die lauten Lobspprüche des Vicomte von Ségur dem ersten Konsul verdächtig wurde und dem Verfasser eine Verbannungs-Ordnung, der er folgen mußte, zuzog. Emanuel Dupaty ward um dieselbe Zeit von einem gleichen Schicksale bedroht. Er ließ in der Opéra comique ein kleines Stück, mit dem Titel „das Wohnzimmer“, einstudiren und abtute wohl nicht, daß zwei Freunde des Konsuls, in Picaros und Diego und in der Menge der sie umgebenden Diener eine Mystification des

sich bildenden jungen Hofes, aus dessen Mitte bald Könige hervorgehen sollten, studen würden. Wegen eines unschuldigen Calombourge ward Dupaty denunciirt, eines Abends von Gendarmen abgeholt, in eine Postkutsche geworfen und nach Brest geführt, wo er in einem Ponton, eine Art von sumpfigem Kerker, eingesperrt ward, in dem die Langeseweile, schlechte Nahrungsmittel und pestilentialische Dünste sehr schnell die Gesundheit der Gefangenen untergraben. — Diese und so mancher andere Beispiele beweisen, daß unter den zu strengen wie unter den zu schwachen Regierungen geist- und talentvolle Männer oft wie Feinde behandelt werden, und das ist am Ende, meiner Meinung nach, noch besser, als sich weder protegirt noch verfolgt zu sehen, denn der Haß reizt und feuert an, aber die Gleichgültigkeit lähmt und stumpft ab.

Bei den ersten Lauten der vollen, sonoren Stimme Legouvé's hörte alle Conversation auf. Mehrere Witzlinge aus der Gesellschaft wagten es, einige Fabeln über das Thema der Vorlesung, das „Verdienst der Frauen“, als Vorrede voranzuschicken; die Boshaften lächelten mit einer Miene, die zu sagen schien: „Ich wäre eben nicht böse, es kennen zu lernen“, und Herr von Ségur flüsterte mir ins Ohr, „vom Verdienst der Frauen ist die Rede? nun Gottlob, das wird nicht lang seyn.“

Und in der That, es schien wohl Keinem zu lang; die Berie auf die barmherzigen Schwestern und den Heroismus des Fräuleins von Sombreuil rührten uns bis zu Thränen; das ganze Gedicht war so schön und dabei so wahr, daß wir nicht wußten, ob wir mehr das tiefe Gefühl oder das Talent des Dichters bewundern sollten; unser Beifall steigerte sich bis zum Entzusem. Die guten Leute, die ja unlängst Alle einem allgemeinen Blutbade entgangen waren, süßten sich noch so voll von Schauder und Abscheu gegen die Henker, von Mitleid für die Opfer und von Bewunderung hingebender Frauen, daß kein Herz ungerührt blieb; Jede von uns fühlte sich wohl in diesem Augenblicke stolz und glücklich, denn wir glaubten ja Alle, zur Zeit des Terrorismus mehr oder weniger Proben unsers Muthes abgelegt zu haben. Bei einer der rührendsten Stellen richteten sich Aller Augen auf Mad. Lebrun, auf jene herrliche Frau, die ihre Feinde, so zu sagen, aus Frankreich vertrieben hatten, um ihr das Leben zu retten; denn sie sollte eben mit dem Tode die Ehre blühen, unsere Geschichte durch die schönste Schilderung der Märtyrer-Königin bereichern zu haben. Man erinnerte sich der muthvollen Erkenntlichkeit, die sie immer ihren erhabenen Beschützern bewies, und die Treue, mit der sie selbst später allen verführerischen Versuchungen des Kaiserreichs widerstand, erhöhte noch die Bewunderung, die ihr Talent einflößte. Niemals war wohl eine Frau mit reicheren Gaben von der Natur ausgestattet worden; Mad. Lebrun war zu gleicher Zeit schön und anmuthig, glänzend und einfach, geistreich und gut; in ihren Schilderungen wußte sie die Wahrheit aufs Anmuthigste einzukleiden, ohne ihr je untreu zu werden; poetisch in ihrem Talent, in ihrer Conversation, in ihrer Kleidung sogar, hat man es ihr daher immer verziehen, originell zu erscheinen, weil sie nie den Anspruch machte, die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich lenken zu wollen. In jenem Tage hatte das Gesicht der Mad. Lebrun noch den vollen Glanz der Jugend, und dennoch war ihre Schönheit schon lange vor der Revolution berüchtigt gewesen. Aber sie war so glücklich, sich wieder in Frankreich, umgeben von geist- und talentvollen Leuten, zu sehen, daß ihre Augen vor Freude glänzten, und dieser belebte Ausdruck, ihr frischer Teint, ihre schönen Farben und ihr herrliches blondes Haar täuschten über ihr Alter; sie hatte alle Reize einer jungen Frau.

Ihr Bruder, Herr Vigée, ein geistvoller Mann, war der Verfasser der „Entrevue“, eines kleinen Stückes in Versen, in welchem Mlle. Contat und Wolé so vortreflich spielten, daß man wirklich der Zeuge eines häuslichen Zwistes zu seyn glaubte, wenn man sie hörte. Herr Vigée war natürlich sehr dankbar dafür; seine Verehrung für Mlle. Contat veranlaßte ihn, noch einige andere kleine Stücke in Versen zu schreiben; doch schadete ihnen ein gewisser Anstrich von Pedanterie, die ihm als Professor am Athenäum eigen war, und seine Bemerkungen, die wirklich pikant und scharfsinnig waren, erhielten dadurch einen lächerlichen Pompösigkeit. Mlle. Contat selbst scherzte oft mit ihm über sein feierliches Wesen; dann wurde er übelgelaunt, und man neckte ihn nur um so mehr. Dessenungeachtet war er einnehmend und der Freund aller jungen Talente, denen er sich überlegen glaubte. Auch Legouvé gehörte zu diesen letzteren, er hatte ihn nicht nur ermutigt, sondern auch applaudiren helfen, und nur in Folge der Lobspprüche und der Empfehlung Vigée's hatte die Comédie Française sich entschlossen, den „Tod Abels“ zu geben. Man erräth wohl leicht, wie viele Hindernisse sich dem Stücke des jungen Autors wegen des veralteten Stoffes und der Neuheit des Kostüms entgegenstellten, und obgleich Vigée's eifrige Freundschaft bei dieser Gelegenheit für Legouvé von großem Nutzen war, so hat doch oft die schwerfällige Pedanterie des Professors dem jungen Talente geschadet. Alles mußte bei ihm ernst und regelrecht seyn, jeder schwächere Versuch eines kühneren Aufschwungs ward sogleich unterdrückt, und so war das Resultat der vielen Beratungen mit Vigée, daß der junge Dichter seinen nach der Bibel geschilderten Cain wie Voltaire's Drest, seinen Abel aber wie Zaire sprechen ließ, und daß die wilde rohe Einfachheit des ersten in der Welt geschriebenen Verbrechens unter der geglätteten Sprache des Mörders und seines Opfers ganz verschwand. Einige sehr schöne Scenen im Stücke, wo das Talent des Verfassers dem Willen und der gelehrten Routine seines Freundes Trost bot, beweisen, daß er wohl Besseres leisten konnte.

Ich hatte viel von dem Grafen Louis von Narbonne und seiner alten Liebe zu der Contat gehört; auch ohne ihn je gesehen zu haben, hätte ich ihn sogleich erkannt. Es lag so viel Geschmack und Grazie in den Komplimenten, mit denen er Legouvé überhäufte, so viel Koketterie in Allem, was er von dem Verdienste der Frauen sagte, daß ich in ihm gleich den Mann, der den Frauen zu gefallen gewohnt ist, erkannte. Die Freundschaft, die er noch immer der Mlle. Contat bewies, gereichte Beiden zur Ehre, denn es ist schwer, Jemand, den man so

*) Der Titel einer komischen Oper, die wenige Tage vorher durchgefallen war.

gläubend geliebt hat, lange zu lieben und der eifrigste Freund derjenigen zu bleiben, die ihre Liebe schon längst einem Andern zuwandte. Herr von Narbonne hat auch durch edle und mutige Thaten bewiesen, daß er mehr als bloß liebenswürdig seyn konnte; man denke nur an den Brief, den er dem National-Konvent zu Gunsten Ludwig's XVI. schrieb, als dieser angeklagt war, die Mittel, sein Königreich in den Vertheidigungszustand zu versetzen, vernachlässigt zu haben. Und doch konnte dieser Schritt Herrn von Narbonne in den Augen der Seinen nicht von dem Verdachte reinigen, die Volkspartei ergriffen zu haben. Und diesem aristokratischen Großen verdankte der Kaiser einen eifrigen Minister, einen seiner tapfersten Adjutanten und einen liebenswürdigen Hofmann.

Der Vicomte von Ségur liebte ihn nicht; er konnte sich nie von einer kleinen Eifersüchtelei gegen ihn frei machen, und so oft er dem Verdienste des Herrn von Narbonne Gerechtigkeit widerfahren ließ, war er eifrig bemüht, auch auf die Fehler desselben hinzuweisen. Er warf ihm besonders den Leichtsinne vor, mit dem er sich, als Kriegsminister, auf seiner Visitations-Reise nach den Gränzfestungen von Frau v. Staël hatte begleiten lassen, und erzählte mir bei dieser Gelegenheit einen hübschen Zug von Frau v. Staël, der mir bis jetzt noch nicht bekannt war. Kurze Zeit nachdem Herr v. Narbonne vom Ministerium abgegangen war, waren seine Vermögensumstände so zerrüttet, daß er sich von seinen Gläubigern hart bedrängt sah. Ein indiscreter Freund verräth der Frau v. Staël, daß Herr v. Narbonne noch an demselben Tage ins Gefängniß wandern müsse, wenn er sich nicht augenblicklich die Summe von 30,000 Franken verschaffen könne. Frau von Staël sucht ihren Gatten auf, und dem Antriebe einer leidenschaftlichen Freundschaft nachgebend, schildert sie ihm mit den lebhaftesten Farben die unglückliche Lage des Grafen Louis und fragt, ob es kein Mittel gäbe, ihn zu retten. „Oh, Du machst mich unendlich glücklich!“ rief Herr von Staël, nahm dann aus seiner Brieftasche die Summe, die zu Herrn von Narbonne's Freiheit notwendig war, übergab sie seiner Frau und fügte mit bewegter Stimme hinzu: „Stelle Dir meine Freude vor; ich dachte, es sey Dein Liebhaber.“ (Schluß folgt.)

Bertin de Bellisle.

Diesen Namen trugen zur Zeit Ludwig's XV. zwei bekannt gewordene Männer, von denen der Eine ein sehr reicher Arzt und der Andere, sein Neffe, Polizei-Präsident von Paris und späterhin Minister der auswärtigen Angelegenheiten und Staatsrath Ludwig's XV. war. Ueber beide Männer enthält das französische Journal le Droit folgende Notizen:

„Ein Hospodar der Moldau, der mit seinem Leibarzt im höchsten Grade unzufrieden war, rief den berühmten Doktor Bertin, Mitglied der medizinischen Fakultät zu Paris, an seinen Hof. Kommt hatte dieser gelehrte Mann, den zu gewinnen man keine Dofter gesucht hatte, die Residenz des Hospodars erreicht, als jener unglückliche Bögling des Reskulap, an dessen Stelle Bertin berufen war, unter den Augen des Anführers enthauptet wurde. Der Moldanische Fürst hatte — ob mit Recht oder Unrecht, haben wir hier nicht zu erörtern — den Unglücklichen in Verdacht, daß er ihn auf Betrieb des Großherrn habe vergiften wollen. Das Schauspiel der Hinrichtung verfehlte seinen Eindruck nicht, aber es war nicht dazu gemacht, Herrn Bertin ein besonderes Vertrauen zu seinem Kranken einzuschüßen; Unwillen, Schrecken und Furcht bemächtigten sich seiner von diesem Augenblick an, und er faßte auf der Stelle den Entschluß, so kurze Zeit als möglich an einem so gefährlichen Orte zu verweilen. Als nach Verlauf von zwei Jahren der französische Konsul am dortigen Hofe nach Paris zurückkehrte, benutzte er die Gelegenheit, bei dem Hospodar seine Entlassung einzureichen, und er lebte in sein Vaterland zurück, nicht ohne sich furchtsamen Blickes umzusehen, bis er glücklich über die Gränze gelangt war. Im Monat Dezember 1745 kam er wieder in Paris an.“

Er hatte diese Hauptstadt als ein armer Mann verlassen und kehrte als ein Kapitalist zurück. Er war im Besitze höchst bedeutender Summen, die er, fast ohne zu wissen, wie? während seines gezwungenen zweijährigen Aufenthaltes am Hofe des Hospodars gewonnen hatte. Für ein Gemüth wie das seinige war der Reichthum nur ein Mittel mehr, Wohlthun um sich her zu verbreiten. Der wackere Mann errichtete in der Bretagne, im Dauphiné und in Paris neue Lehrstühle der Medizin, gründete Freistellen in den Hospitälern, schenkte den Findelhäusern bedeutende Fonds und überhäufte seine im Verborgenen lebende Familie mit Wohlthaten, deren sie kaum würdig war.

Einer seiner Neffen, voll Fleiß und Anstaltigkeit, vertrauerte seine Tage in der Schreibstube eines Procurators im Châtelet. Er entriß ihm diesem dickeren Aufenthalte, setzte ihn in Stand, die Rechte zu studiren, und als der junge Mann seine Studien beendigt hatte, kaufte er ihm eine Rathskammer im Parlament.

Dieser glückliche junge Mann hieß Jakob Anton Bertin de Bellisle. Vom Parlamentarath wurde er zum General-Einnehmer des Steuer-Departements Niom befördert und nicht lange darauf zum Polizei-Präsidenten der Stadt Paris ernannt.

Durch den Einfluß des Herzogs von Aiguillon und der Frau von Pompadour zu dieser Würde erhoben, behielt Bertin alle Verthümer und Fehler in der Verwaltung bei, ganz wie sie ihm von seinem Vorgänger überliefert worden war. Bertin de Bellisle hatte weder Festigkeit, noch Gewalt genug, um die Polizei-Verwaltung zu dem zu machen, was sie seyn sollte; er ließ sich von der mächtigen Hof-Partei beherrschen, anstatt über das Wohl und die Sicherheit der Stadt zu wachen, die ihm anvertraut war.“

— Um nun zu erklären, warum Bertin de Bellisle, trotz seiner nicht großen geistigen Fähigkeiten, so lange Polizei-Präsident gewesen und dann auch noch Minister geworden, erzählt das obengenannte Journal, angeblich nach einem erst jetzt aufgefundenen Documente, wie der Polizei-Präsident einmal dem Könige das Leben gerettet, indem er noch zeitig genug ein Komplott entdeckte, wonach der König durch einen ihm feierlich überreichten vergifteten Blumenstrauß in Gegenwart des ganzen Hofes getödtet werden sollte. Die Geschichte trägt jedoch so sehr das Gepräge des Unwahrscheinlichen, daß das Journal le Droit, welches, seiner Tendenz nach, einen juristisch-historischen Charakter trägt, wohlgethan hätte, seine Quelle näher zu bezeichnen.

Von der Polizei-Verwaltung Bertin de Bellisle's wird dann noch Folgendes erzählt: „Trotz der Vorurtheile, die man gegen die Bertinsche Verwaltung hegt, ist doch nicht zu verkennen, daß er einige sehr nützliche Anordnungen getroffen. Die Administration der Französischen und der Schweizer Garde veräußerte alle fünf Jahre sämtliche ausrangirte Uniformstücke. Die Heise des Pöbels kaufte diese Gegenstände für eine Kleinigkeit an sich, und es war nichts Seltenes, die Savoparden auf dem Pontneuf, die Lumpensammler und ähnliche Individuen mit verschiedenen Uniformstücken bekleidet zu sehen. Diese Vermummung führte eine doppelte Unannehmlichkeit herbei: erstens wurde das Ehrenkleid des Soldaten auf solche Art entweicht, und zweitens wurden oft unter dieser Maske Diebereien und andere Unthaten verübt, die dem Soldatenstande zur Last gelegt wurden. Bertin wollte diesem eben so unmoralischen als gefährlichen Handel ein Ende machen und befahl, daß dergleichen Bekleidungs-Gegenstände nicht ferner zum Verkauf gebracht werden dürften, wenn nicht vorher die Farbe und der Schnitt derselben geändert worden. Von dem Zeitpunkt ab wurde das Auge nicht mehr durch die groteske Tracht der niederen Volksschicht beleidigt, und der Soldat hatte ferner keine Ursache, über Unthaten zu erzürnen, durch die seine Uniform beschimpft worden war. Ferner hatten seit den Kriegen der Fronde viele herumziehende Handwerker die Gewohnheit beibehalten, sich des Klanges kriegerischer Instrumente zu bedienen, um die Aufmerksamkeit der Käufer rege zu machen. Scheerenfleißer, Kesselflicker und Steinguthändler zogen unter dissonirenden Klängen einer Trompete oder eines Jagdhörns durch die Straßen; ja, selbst die Milchverkäufer wanderten unter brausenden Fanfaren einher. Diese Sitte war eben so lächerlich als gefahrlos. Bertin untersagte diese widersinnigen Konzerte und duldete nur die Klapper. Eben so verbot er den Taschenspieler, Seiltänzern und Marktstreichern, sich einer Trommel und anderer kriegerischer Musik zu bedienen, und erwarb sich auf diese Weise sowohl den Beifall der Kriegsleute, als den der ruhigen Bürger. Bertin traf auch einige neue Anordnungen hinsichtlich der Straßencleaning, die aber nicht von solcher Wirkung wie die seiner Vorgänger waren.“

Bertin de Bellisle ist als Staatsrath im Jahre 1763 gestorben und hat den Ruf eines rechtlichen Mannes hinterlassen, was damals in Frankreich etwas Ungewöhnliches war.

Mannigfaltiges.

— Französische Gelehrten-Versammlungen. Die nächste Zusammenkunft der Französischen Natur- und Geschichtsforscher wird im September d. J. in Metz stattfinden. Auch an mehrere Berliner Gelehrte sind Aufforderungen dazu ergangen, von denen eine vorliegt, die die pompbaste Ueberschrift „Congrès scientifique de France“ trägt. Nun, bei unserer überheimischen Nachbarn kommt ja Alles auf den Namen an. Ein „wissenschaftlicher Kongreß von Frankreich“, auch wenn er gar nichts leistet, imponirt doch schon durch seinen Namen mehr, als eine bloße „Versammlung Deutscher Naturforscher und Aerzte.“ Die Versammlung in Metz wird bereits die fünfte in Frankreich seyn, ohne daß von den vier vorhergegangenen viel bekannt geworden wäre. Freilich nehmen auch die Pariser Zeitungen von den Vorgängen in der Provinz keine sonderliche Notiz, und so kann es wohl seyn, daß wir nur deshalb nicht viel von den vier „wissenschaftlichen Kongressen“ erfahren haben, weil wir in Deutschland keine andere französische Zeitungen, als die Pariser zu halten pflegen. Der letzte „Kongreß“, der in Caen stattfand, theilte sich in folgende Sectionen: 1) für Naturgeschichte; 2) für Landbau, Gewerbe und Handel; 3) für Physik und Medizin; 4) für Geschichte und Archäologie; 5) für schöne Künste, Literatur und Philologie und 6) für Staatsbauwesen und Statistik. In Metz wird auch noch eine siebente Abtheilung, die für mathematische Wissenschaften, hinzukommen. In der uns vorliegenden gedruckten Aufforderung wird Metz durch seine vielfachen historischen Erinnerungen, die es sowohl mit Frankreich als mit Deutschland verbindet, als besonders geeignet für den „wissenschaftlichen Kongreß“ gehalten, zu welchem man auch, wegen der Nähe von Deutschland, sehr viele Deutsche Gelehrte erwarten dürfe.

— Jüdische Soldaten in Ostindien. Ein ansehnlicher Theil der Armee von Bombay besteht aus Juden, die sich in Sprache, Kleidung und Sitte von den Mahratten, unter denen sie so lange gewohnt, nur sehr wenig unterscheiden. Diese Indischen Juden würden vielleicht von allen übrigen Eingebornen die besten Soldaten seyn, wenn sie nicht dem Trunke so ergeben wären. Sie sind weder so stolz noch so indolent wie die Muselmänner und haben kein so lästiges Ceremoniell wie die Hindus. Die meisten können in der Mahratta-Sprache lesen und schreiben, und viele verstehen auch Hebräisch. Mit einem starken Körperbau verbinden sie vielen Sinn für Arbeit und Thätigkeit. Ihre Frauen und Kinder haben meistens sehr schöne Gesichtszüge. (Asiat. Journal.)